

Bearbeitung der Serien kann eine zweifache Methode angewendet werden, 1. Mitteilung des Mittels aller Daten, 2. Mitteilung der einzelnen Daten, etwa nach Pentaden. Das normale Mittel wird am besten, ähnlich wie dies jetzt schon in der Phänologie geschieht, durch die Bestimmung der mittleren Abweichung gefunden. Zunächst ist das Mittel aus allen Daten einer homogenen Reihe zu bilden, dann wird die Differenz mit + oder — bezeichnet, je nachdem das Datum ein späteres oder früheres als das Gesamtmittel ist. Die +-Differenzen werden addiert und durch die Zahl der Jahre dividiert, dann haben wir die mittlere Abweichung, aus welcher der wahrscheinliche Fehler des Mittels berechnet werden kann. — Da man sich aber aus dem Mittel allein keine Vorstellung über den Verlauf des Zuges machen kann, ist es gut, die Daten pentadenweise zu gruppieren, um ersehen zu können, ob der häufigste Wert, der Kulminationswert, sich dem mittleren Datum nähert oder nicht. — Wenn derartige Reihen von Beobachtungen und Berechnungen vorliegen, kann man Vergleiche mit den meteorologischen Beobachtungen machen. Redner hat dies schon bei der Rauchschwalben-Beobachtung gethan und sagt: „Wenn trübes Depressionswetter die Ankunft der Rauchschwalbe zu begünstigen scheint, dann ist es auch wahrscheinlich gemacht, daß kalte heitere Herbstnächte den Aufbruch befördern. Es scheinen also Cyclonen bei der Ankunft, Anticyclonen beim Wegzuge eine Hauptrolle zu spielen.“

Nach Schluß der Vormittagsitzung wurden dem Bürgermeister von Sarajevo, Herrn Mezir Eff. Skalić, der als Vertreter der Stadt uns sein Stadthaus zu den Sitzungen zur Verfügung gestellt hatte, und Sr. Excellenz Herrn Baron von Rutschera, dem Civil-Abtats der bosnisch-herzegowinischen Landes-Regierung, die uns so gastlich und liebenswürdig in diesem Lande aufgenommen hatte, ein offizieller Besuch abgestattet. (Fortsetzung folgt.)

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Der Abend bricht an, sodasß ich an den Heimweg denken muß. Mein Freund giebt mir ein Stückchen Weges das Geleit. Welch' stimmungsvolles Bild umgiebt uns! Hier und da hören wir noch das Abendliedchen eines Vogels, sonst ist Ruhe und Friede in der Natur wie am frühen Morgen. Doch in den vom weichen Hauche des Abendwindes erzitternden Baumkronen hebt ein Säuseln an, und von Blatt zu Blatt geht ein Flüsterton, als ob eines dem anderen ein Geheimnis zuraunte, welches des Wanderers Ohr nicht hören soll. Uns ergreift ein Gefühl der Wehmut, das uns erheben möchte in den unendlichen Weltraum,

eine Sehnsucht nach jenem Erhabenen und Unbegreiflichen, das wir bewundern und vor dessen Majestät wir uns demutsvoll beugen. Dazu sendet uns ein Kotschwänzchen, das Symbol des häuslichen Glückes und Friedens, vom Dachgiebel seinen Abendgruß, und von einem Holzschicht herab macht ein „Wippstart“ seine Abschiedsverbeugung. „Wie auf Stelzen“ geht das „Ackermännchen“, die niedliche Bachstelze, dabei einher, diese gern gesehene Gesellschafterin des Landmannes, die bei den Japanern von Alters her ein den Göttern geweihter Vogel war, von welcher die Idee der Schöpfung, die sie den Göttern eingegeben, ausgegangen sein soll. Ein Goldammer ruft uns noch sein „Wie, wie hab' ich Dich lieb“ zu, in der Ferne flötet melancholisch eine Amsel, und aus dem Kornfelde —

„Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor:
Fürchte Gott! Fürchte Gott! ruft mir die Wachtel ins Ohr“.

Lange noch vernehmen wir ihren lauten, den Maiabend verherrlichenden Schlag, der dem Landmanne Segen verheißt; denn ein Feld, aus welchem Wachtelschlag ertönt, ist vor Hagelschauern sicher.¹⁾ Der Volksmund freilich, der nur zu leicht zu scherzhaften Deutungen aufgelegt ist, übersetzt den Wachtelschlag mit „Flick de Büz“, und in satirischer Weise benutzt er den Namen des Vogels auch als Anspielung, wenn er von „alten Spinnatwachteln“ spricht.

In früheren Zeiten schon war die Wachtel ein Vogel, dem man Beachtung schenkte. Hielt man sie größtenteils zur Veranstaltung von Volkslustbarkeiten, die unter den Namen „Wachtelspiele“ und „Wachtelkämpfe“ sich besonders in Athen großer Beliebtheit erfreuten, so war man dem Vogel um seiner selbst willen auch vielfach zugethan. Man erzählt z. B., daß Alkibiades die Wachtel sehr liebte und als Knabe eine solche im Gewande verborgen bei sich umhertrug. Ähnliches wird von Herkules gesagt.

Auch die heilige Schrift berichtet von Wachteln, welche Jehova den Kindern Israel auf ihr Murren in der Wüste Sin und bei Tabeera sandte und jene dadurch vor Hunger schützte.

Es ist völlig dunkel geworden. Unser Freund hat sich verabschiedet. Hier und da wird durch die Wipfel der Sternhimmel sichtbar, der uns zu neuer Bewunderung und Andacht hinreißt und unser Sehnen nach der Kenntnis jener ungemessenen Ewigkeit von unbekanntem Welten wieder ansacht. Da unterbricht ein heiserer Schrei, dem bald mehrere folgen, die heilige Ruhe des Waldes. Etwas alteriert dadurch verdoppeln wir unsere Schritte, um der unheimlichen Gegend „wo Eulen und Räuze einander Gute Nacht sagen“ zu entfliehen. Wer uns eilen sähe, würde uns „für einen sonderbaren Kauz halten“. Doch „es muß

¹⁾ Insofern gilt die Wachtel als ein wahrsagender Vogel.

auch solche Käuze geben“, welche so wenig „ein Eulengesicht“ als eine „alte Knack- oder Nachteule“ leiden mögen, und nicht immer darf man sagen: „Den Finen sin Uhl is den Annern sin Nachtigall“.

Dennoch ist die Eule ein recht interessanter und beachtenswerter Vogel. Sie hat zu der Götterlehre verschiedener Völker in Beziehung gestanden, auch im Volksleben den Blick des Beobachters vielfach auf sich gelenkt und zu allegorischen sowohl, als auch sprichwörtlichen Deutungen oft Anlaß gegeben. Eulen waren es, welche den ägyptischen Gott Osiris in seiner Eigenschaft als Totengott umgaben, Eulen waren es, die als Symbole der Nacht in der griechisch-römischen Mythologie Verwendung fanden und als solche einen Wagen mit einer darauf sitzenden schwarz gekleideten Frauengestalt durch den Weltraum zogen. Dem Sagenzyclus der Araber gehörte die Eule an, welche bei einem begangenen Morde so lange um das Grab des Erschlagenen herumflog, bis sein Tod mit dem Blute des Mörders gerächt war, und die Bedeutung eines Unglücksvogels hat sie auch noch heute, wenn sie nachts laut schreiend die Wohnstätten der Menschen umkreist. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß zwischen Kauz und Eule ein Unterschied im Volksleben gewöhnlich nicht gemacht wird, sondern daß Beide als Eulen bezeichnet werden.

Unangenehme Vorstellungen von der Eule wechseln mit angenehmen Bildern ab. Als Zeichen der Wachsamkeit war sie schon im Altertum bekannt und sowohl das Sinnbild hierfür, als auch das Symbol des tiefen Denkens und der Weisheit. Daher war sie ein der Pallas-Athene geweihter Vogel, der neben der Statue dieser Göttin Aufstellung fand. Auch auf Silbermünzen wurde die Eule als Sinnbild der Stadt Athen geprägt. Bei uns hat sie oft in Sagen und Märchen als verwunschene Prinzessin eine Rolle gespielt, fast immer aber die Bedeutung eines unheimlichen, das Licht scheuenden Vogels behalten. Und wenn jemals die Erinnerung an das Mythische, an erzürnte Götter und jene Unheil verkündenden Gestalten, von denen sie umgeben waren, an Teufel und Hexen, Geister und Schemen im Volke durch die Eule wieder lebendig wird, dann geschieht dies in der Walpurgisnacht, in welcher der wilde Jäger lärmend und tobend mit seinem Gespensterheer auf vom Winde gepeitschten Wolken durch die Luft zieht; denn inmitten des laut heulenden, wüsten Hausens befindet sich die Eule, die durch ihren heiseren Schrei dem ganzen Aufzuge den Anstrich des Spukhaften verleihen hilft. In Gegenden, wo der Uhu heimisch ist, hat zu der Sage vom wilden Jäger das merkwürdige Liebeswerben dieses Vogels, welches von eigenartigen, aber nichts weniger als harmonischen Lauten begleitet ist und in ängstlich erregten Gemütern in stürmischen Nächten wildphantastische Vorstellungen wohl hervorzurufen vermag, Veranlassung gegeben.

Doch noch in anderer Weise lebt die Gule im Volksmunde fort. Mit „Eulen- und Krähenfüßen“ in seinem Schreibheft fängt das junge Menschenkind sein Leben an, um oft „ein gelehrter Kauz“ zu werden, manchmal indes nichts als „Eulenspiegeleien“ zu lernen. Hüte er sich, daß er sich dann nicht „wie eine Gule unter Krähen“ vorkomme, oder daß man von ihm sage: „De Bur, de fikt de Uhle an, de Uhl', de fikt den Buern an“. Wenn er erst einmal die Bitterkeit hat erfahren müssen, welche in dem Sprichwort liegt „Da hett 'ne Uhl' seten“, da mag er sich noch so viele Mühe geben, Versäumtes nachzuholen, das hieße nur „Eulen nach Athen tragen“.

Inmitten des unzähligen Sternentheeres zeigt sich jetzt der Vollmond in seinem Glanze, von dessen magischem Lichte umflossen der Giebel meines Hauses hinter den im Abendwind einander zurückenden Baumwipfeln aufsteht. Vom fernen Gehöft her hörst du das vereinzelte Gebell eines Hundes, sonst umfängt Dich paradiesische Ruhe, und ein glücklicher Friede lagert über der Landschaft. Und wie die Welle das auf ihr schwankende Fahrzeug umspielt, so legt sich sanft und mild der Friede der Natur auch ums Menschenherz. Mag dieses pochen und hämmern, stürmen und toben, die Ruhe, welche es im lauschigen Dunkel des Waldes in sich aufnahm, geht ihm nicht verloren in der Stille eines Frühjahrsabends. Doch während ein heiliger Schauer den wandernden Menschensohn durchweht, während der weiche Abendwind ihm die Schläfen umfächelt und seine Gedanken wunderbar gefangen nimmt, naht sich leise ein Zephyr mit leichten Schwingen seinem Ohr und bringt ihm ein Grußlied aus dem nahen Park:

„Schmachtend singt aus jungen Sprossen
Philomel'; o höret:
Bald ist unsere Zeit verflossen!
Liebt und freut Euch, o Genossen
Weil der Frühling währet.“

Bald schmelzend und jauchzend vor Wonne, bald sprudelnd wie ein Quell, der zwischen Gestein einherplätschert, bald klagend vor Schmerz — als ob höchste Lust mit tiefstem Weh sich paarte, klingt die seelenvolle Melodie in die Nacht hinaus.

„Den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch
Das Lied der Nachtigallen.“

Ein Lied, in welchem sich ausgesprochenes Liebesglück mit düsterer Melancholie und unverkennbarer Sehnsucht zum Motiv vereinen. Drang auch in Dein Herz, du Liebling der Musen, der duftige Hauch junger Liebe? Wurde es schon benehzt von einem Tropfen des bitteren Leidess?

„Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Triffst mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.“

Bei der Popularität, deren sich die Nachtigall erfreut, ist es erklärlich, daß der Dichtermund sich viel mit ihr beschäftigt und das Lied dieser Sangeskönigin in alter und neuer Zeit Verherrlichung gefunden hat.

„Sitzend unter dem Laube der dichtungschattenden Bäume,
Rollt sie von Tönen zu Tönen die schnelle melodische Stimme.“

So preist sie schon Homer. Doch was nützte die schönste Blütenlese von Ge-reimtem und Ungereimtem über Frau Philomele, da doch die Ausdrucksmittel der Sprache nicht hinreichen, das wiederzugeben, was die Nachtigall singt. Sind es die Klagen jener „verwunschenen“ Schäferin von Nügen, welche zur Strafe für eine an ihrem Geliebten begangene Treulosigkeit ruhelos des nachts umherirrt und in melancholischen Tönen die Reue für begangenes Unrecht zum Ausdruck bringt? Oder verbirgt sich in ihrer Gestalt jener unglückliche Liebhaber, der nachts nach seiner Geliebten ruft, sie möge ihn durch einen Kuß aus seiner trostlosen Verbannung erlösen, bevor der anbrechende Morgen ihn von neuem seine qualvolle Lage empfinden lasse? Sind es endlich die Erinnerungen an jene berühmten Römer, bei deren Gelagen Nachtigallenzungen eine Delikatesse bildeten, und von denen Horaz erzählt

„Quintus Nurius Söhne, ein Paar ruhmvolle Gebrüder,
An Ausschweifungen, Tand und Verkehrtheit Zwillinge völlig,
Schmauften um teuern Preis oft Nachtigallen zu Mittag“

oder an jene traurige Begebenheit mit dem Könige Tereus, bei welcher die Nachtigall, wie wir schon gehört haben, ihre Zunge einbüßte und dadurch ihres herrlichen Stimmorgans insoweit beraubt wurde, daß sie nur kurze Zeit im Jahre zu singen vermag? Wir wissen es nicht, doch wir empfinden, daß sie von Freud und Leid in ihren Strophen erzählt, und wir bedauern, daß ihre Gesangszeit nicht lange währt. Doch warum erfreut uns diese verkörperte Muse, die einst den appolinischen Gott sogar mit ihrem Gesange berauschte, diese Psyche der Vogelwelt, die ein Sinnbild der Liebe und Treue ist, und der wir schon als Kind zujuchzten:

„Nachtigall, Nachtigall, wie sangst Du so schön
Vor allen Vögelein!
Nachtigall, Nachtigall, wie drang doch Dein Lied
In jedes Herz hinein!“

mit ihren Melodien nur wenige Monde? Seien wir einmal „neugierig wie eine Nachtigall“.

„Ich singe kurze Zeit. Warum? Um schön zu singen.
 Ich folg' im Singen der Natur.
 Solange sie gebeut,
 Solange sing' ich nur.
 Sobald sie nicht gebeut,
 So hör' ich auf zu singen;
 Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.“

Doch die allmählich ersterbende Natur ist es nicht allein, welche die Nachtigall so früh verstummen läßt; denn „die Nachtigall lebt nicht vom Singen“.

„Nur im Blütenmond erheben
 Nachtigallen ihren Sang.“

Und

„Willst Du nach den Nachtigallen fragen,
 Die mit seelenvoller Melodie
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
 Nur so lang sie liebten, waren sie.“

Zimmer ist die Nachtigall das anregende Motiv für von der Muse begnadete Menschen gewesen, doch oft hat man diese sowohl, als auch Primadonnen der Tonkunst, die da „singen wie eine Nachtigall“ und überhaupt Personen, deren Schöpfungen wie jene der Philomele zu Herzen gehen und erbauen, mit ihr verglichen.

„Ich höre singen im grünen Hag
 Die monnigliche Nachtigall;
 Ihr Lied durchklinget Berg und Thal“ — —
 — — — — —

„Daß klarer es verstehe man
 Wer sei die liebliche Nachtigall,
 Die gekündet hellen Tag mit Schall —
 Martinus Luther, daß ihr's wißt,
 Der zu Wittenberg Augustiner ist.“

Und nicht minder bekannt als „die Wittenberger Nachtigall“ ist „die Nachtigall von Hagenowe“.

Ich bin daheim. Wonnetrunken trete ich in den Garten an meinem Hause.

„Tausend Nachtigallen
 Sind in meiner Brust.
 Durcheinander schallen
 Hör' ich sie mit Lust.“

Ich lausche —

„Hell bringet hindurch durch der Bäume Gezweig
 Der süße Klang bis zum Throne des Zeus,
 Wo der goldumlockte Apollo ihn hört,
 Der zu Deinem Gesang auf der Lyra spielt“ —

„es ist die Nachtigall und nicht die Lerche“ — und suche ein Plätzchen, wo ich ein Weilchen noch ungestört meinem Lieblinge zuhören kann. Die lauschige Laube ladet mich dazu ein.

„Da laß mich zitternd Deiner Stimme lauschen
 Und Deines Schlages wunderbarem Schall!
 Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmettern,
 Das ist die Lieb' in ihrer Qual und Lust.“

Doch bevor wir Abschied von einander nehmen, lieber Leser, tritt zu mir und horche noch einmal mit mir hinaus in die duftschwangere, vom Philomelenliebe erfüllte Frühjahrsnacht:

„Wie legen sich die Nachtigallenlieder
 So trostvoll doch ins Menschenherz.
 Als wenn sie mit der Sehnsucht Klängen
 Vom Himmel zu uns niederdrängen,
 Zu zieh'n die Seele himmelwärts,
 So süß gewaltig ist ihr Ton.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ausführung der Vogelschutzverordnungen. Eine für den Vogelschützer sehr interessante Schöffengerichtssitzung fand am 25. April 1900 in Gera statt. Wegen Übertretung der Verordnung zum Schutze der Singvögel hatte sich der Gerichtsvollzieher Hermann Schlebe zu verantworten. Er hatte in amtlicher Eigenschaft Singvögel gepfändet und sie in amtlicher Auktion feilgeboten und verkauft. Die Verordnung verbietet aber alles Feilbieten und Verkaufen von Singvögeln, sodaß Schlebe vom Stadtrat in eine Polizeistraf von 5 M. genommen wurde, wogegen er Einspruch erhob. Das Schöffengericht bestätigte die stadträtliche Strafverfügung, sodaß nach dieser Entscheidung auch in amtlicher Eigenschaft Singvögel nicht feilgeboten werden dürfen.

Wir wollen die juristische Seite der Sache gar nicht berühren (der Gerichtsvollzieher war ja in diesem Falle nur Beauftragter), sondern den Fall nur vom menschlichen Standpunkt betrachten. Was sollte wohl mit den Vögeln werden, wenn der Gerichtsvollzieher sie nicht verkaufte? Sollte er sie im Käfig, da er jedenfalls nicht gewillt war, sich eine Vogelstube anzulegen, verhungern lassen? Verschenken durfte er sie ja nicht, da er nicht der Besitzer war. Oder sollte er sie, die des Nahrungserwerbes vollkommen ungewohnt waren, fliegen lassen? Was ist da wohl mehr zu verurteilen, der Verkauf oder die Grausamkeit, die er dadurch begangen haben würde, daß er sie qualvoll zu Grunde gehen ließ? Von dem Umstand, daß durch alle diese Maßnahmen bezw. Unterlassungen die Pfändung gegenstandslos geworden wäre, wollen wir ganz absehen.

Ein Beispiel, daß ein längere Zeit in Gefangenschaft gehaltener Vogel meist nicht fähig ist, sich im Freien fortzuhelfen, bietet ein augenblicklich in meinem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Der Vogel im Volksmunde. 280-286](#)